

Synthese von Alt und Neu : Gedanken zur Gestaltung des neuen Pfarreizentrums St. Martin in Lengnau

Autor(en): **Oppenheim, Roy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **54 (1979)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Synthese von Alt und Neu

Gedanken zur Gestaltung des neuen Pfarreizentrums St. Martin in Lengnau

Am 28. August 1977 ist die Kirche St. Martin in Lengnau eingeweiht und ihrer Zweckbestimmung übergeben worden. Dieser Tag darf als Markstein in der kirchlichen und kulturellen Geschichte von Lengnau-Freienwil betrachtet werden und verdient eine Würdigung besonders deshalb, weil bei der Konzeption des Pfarreizentrums neue Wege beschritten und Lösungen gefunden wurden, die weit über den lokalen Rahmen hinaus richtungweisend sein könnten.

Wer heute von Freienwil oder der Tiefenwaag her nach Lengnau gelangt, wird den weissen, massiven, weithin strahlenden Turm des Kirchenzentrums nicht übersehen: Das gerade in den letzten Jahren in mancherlei Hinsicht gewachsene Dorf – im Herbst 1978 ist in Lengnau ein bemerkenswert gestaltetes Dorfzentrum «Schmitte» eröffnet worden – wird dominiert von diesem allgegenwärtigen Bau. Die markante Ausstrahlung, die von diesem Baukomplex ausgeht, ist wohl darauf zurückzuführen, dass hier eine harmonische Verbindung von alt und neu, eine geglückte Verzahnung von Tradition und Gegenwart erreicht worden ist. Im Unterschied zu manchem anderen fragwürdigen Versuch, Überliefertes mit Neuem zu verbinden, ist es in Lengnau gelungen, eine echte, gültige Synthese zu finden.

Die Vergangenheit

Am ehesten erinnert uns heute noch der Turm mit seinen romanisch anmutenden Zwillingsfenstern an die bewegte Vergangenheit der Kirche. Neueste Forschungen, die aus Anlass des Umbaus durchgeführt wurden, haben gezeigt, dass einem ersten Kirchenbau schon im 10./11. Jahrhundert ein zweiter folgte, der im 14. Jahrhundert einem dritten Bau weichen musste, wobei Teile der früheren Kirchen in den neuen Bau einbezogen wurden. Bald danach entstand ein neuer, viereckiger Chor, dazu eine erste Sakristei, die Grundlage für ein kirchlich autarkes Zentrum. In jener Zeit muss der Turm mit seinen heute nicht mehr erkennbaren Eckquadern entstanden sein; allerdings verfügte er noch nicht über seine heutige Höhe. Das Pfarrhaus hatte damals wohl schon bestanden, während die übrigen Anbauten erst in späterer Zeit hinzukamen. Im 17. Jahrhundert erfuhr das Kirchenschiff eine erste Verlängerung, wobei die gotischen Spitzbogenfenster durch

grössere rundbogige Fenster ersetzt wurden, wie die unter M. Hartmann durchgeführten archäologischen Untersuchungen kürzlich gezeigt haben.

1679 erfuhr die Kirche ihre bis zum Neubau in unseren Tagen wesentlichste Veränderung, indem das Schiff gegen Osten nochmals um eine Fensterachse verlängert und durch einen polygonalen Chor bereichert wurde. Der Turm erhielt ein neues Glockengeschoss, um über das neue, höhere Kirchendach hinauszuragen. Dabei wurden auch neue Stützmauern notwendig, die allerdings nicht verhindern konnten, dass der Turm sich im 17. Jahrhundert gegen das Dorf hin zu neigen begann. Um einen «schiefen Turm von Lengnau» zu vermeiden, versuchte man, den Turm mittels zweier Strebe Pfeiler aufzurichten, die allerdings weit ins Kirchenschiff hineinragten. Damit war im wesentlichen jene Entwicklung abgeschlossen, die bis in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts das Lengnauer Dorfbild geprägt hatte.

Die Aufgabe

An der Kirchgemeindeversammlung vom 26. Mai 1957 wurde der Antrag gestellt, man solle mittels eines Kirchenbazzars die finanzielle Basis für eine spätere Erweiterung der alten Kirche oder für einen Neubau des Gotteshauses schaffen. 1963 wurde mit Erfolg der erste Kirchenbazar, 1968 der zweite durchgeführt, so dass 1970 eine Planungskommission bestellt werden konnte. Allerdings erschwerten – naturgemäss – die sich im Laufe der Zeit verändernden Auflagen der Denkmalpflege die planerische Arbeit. 1974 endlich schaffte der Entscheid des Regierungsrates eine klare Situation, indem der alte Glockenturm als einziges Bauelement unter Denkmalschutz gestellt wurde. In enger Zusammenarbeit zwischen der Kirchenbaukommission unter der aktiven Leitung von Dr. Alfons Meier und dem Architekten Walter Spettig und seinem Mitarbeiter Beat Gähwiler entstand die Konzeption des neuen Kirchenzentrums. 1975 wurde der Kostenvoranschlag von über 3 Millionen Franken verabschiedet – eine beträchtliche Summe, die dank der weitblickenden und klugen Initiative einiger Lengnauer zusammenkam, als diese zwanzig Jahre zuvor den ideellen und materiellen Grundstock für dieses Jahrhundertwerk gelegt hatten. Zudem wurde, auch dies eine seltene und bemerkenswerte Leistung, schon im Stadium der Vorbereitung ein Wettbewerb für die künstlerische Gestaltung des Altarbereiches durchgeführt; eine Jury, in welcher Mitglieder der Pro Argovia mitwirkten, entschied sich für das Projekt des Laufenburger Bildhauers Erwin Rehmann.

Die Architektur

Die zu lösende Aufgabe war nicht leicht: Einerseits musste der alte Turm aus denkmalpflegerischen Erwägungen erhalten werden, andererseits war es der Wille der Kirchgemeinde, ein modernes, den Ansprüchen der heutigen Zeit entsprechendes, multifunktionales Gehäuse zu erhalten. Um den alten Turm nicht zu isolieren, sondern in das Neue zu integrieren, wurden auch der benachbarte Chor und die Sakristei der alten Kirche in ihrer Struktur erhalten. Das Pfarrhaus, das dritte Element der Baugruppe, erbaute man an seiner ursprünglichen Lage neu, wobei bei allen Bauteilen die alten Dachformen Vorbildlich übernommen wurden, was sich auch auf andere, inzwischen im Dorfkern neuentstandene Bauten positiv ausgewirkt hat.

Die Nahtstelle zwischen den alten Teilen und dem Neubau liegt auf der Nordseite, wobei im Unterschied zu anderen vergleichbaren Unternehmungen diese Fuge nicht sichtbar belassen wurde. Die Anordnung des Grundrisses richtet sich nach der Lage des Turmes und der Topographie der Umgebung. Um die Plätze der Kirchenbesucher arenaförmig um den Altar anordnen zu können, wurde der Altar von der Ost/West- auf die Nord/Süd-Achse verlegt – eine kühne und unübliche Lage! Damit konnte das Kirchenschiff nach Norden hin ausgedehnt werden. «Das alte Kirchenschiff wurde gleichsam aufgeschnitten, auseinandergeschoben, und in diese Öffnung hinein wächst der neue Teil. Wie der Grundriss ist auch das Dach aufgeschnitten und auseinandergeschoben, so dass aus dem alten Satteldach nun zwei Pultdächer entstanden sind» (so die Architekten W. Spetting und B. Gähwiler). Auch wenn sich dieses brutal anhört, ist die Realisierung doch geglückt und harmonisch. Obschon sich nämlich vom Dorf her äusserlich nicht viel zu verändern schien, so wurde durch das Auseinanderschoben des Daches im Innern ein indirekter, natürlicher Lichteinfall geschaffen: Ein

Bildlegenden:

- 1 Die St.-Martins-Kirche in Lengnau mit dem Glockenturm aus dem 14./15. Jahrhundert, von Süden gesehen.
- 2/3 Die Altarwand, 2,4 x 6,6 m, aus geronnener Bronze, von Erwin Rehmann.
- 4 Christus, Holzskulptur, mit polychromer Bemalung, ca. 13. Jh. (Spanien?), Ostwand.
- 5 Seitenfenster, Westseite, 6 Meter hoch mit farbigen Querbändern, von Erwin Rehmann konzipiert, in der Glashütte Hergiswil gegossen.
- 6 Tabernakel, goldbraune Bronze, Nordseite, von Erwin Rehmann





3



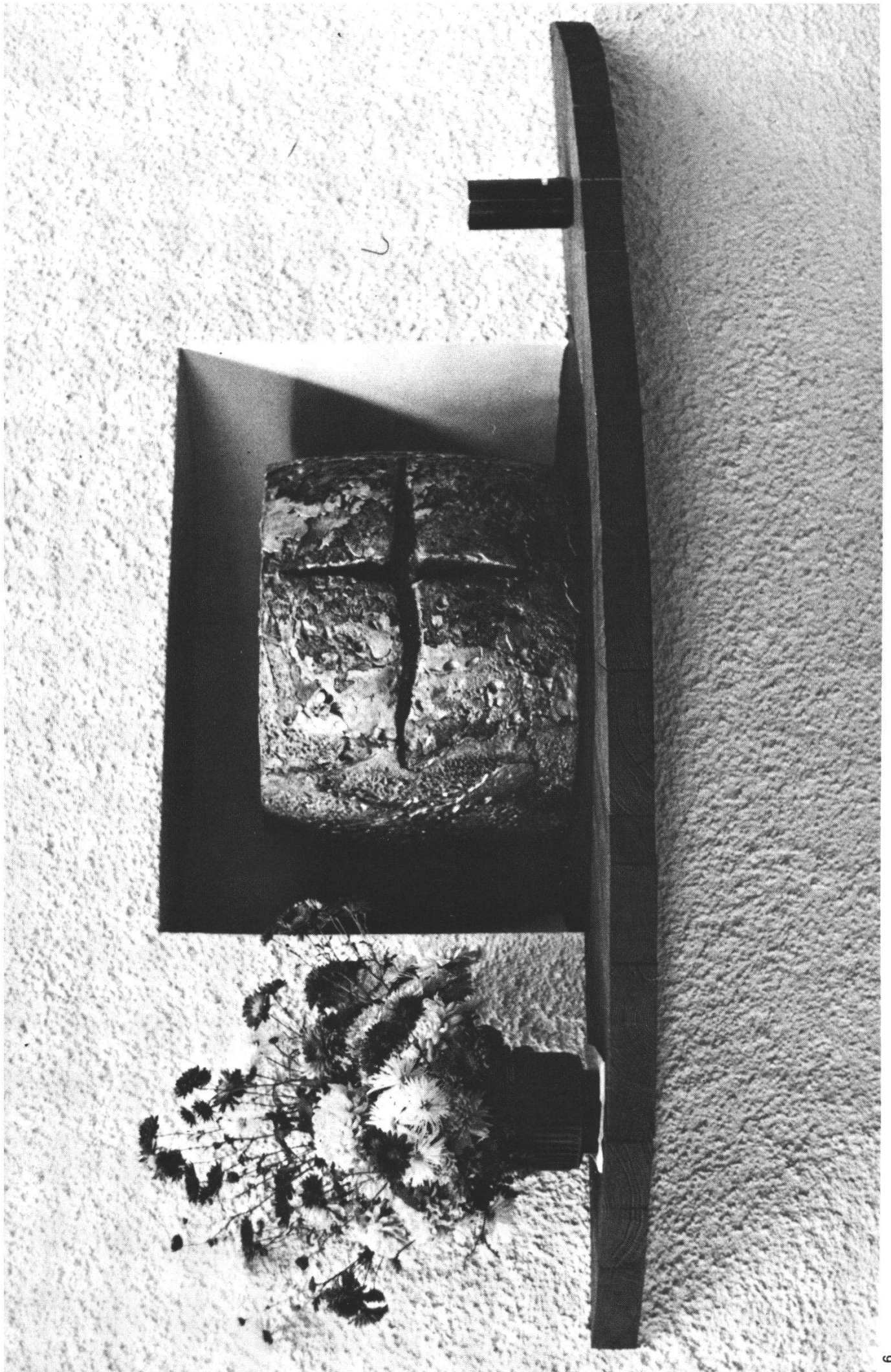
2



5



4



breites Lichtband lässt die Altarzone und Chorrückwand erstrahlen und vermittelt eine angenehme, die Liturgie unterstützende Wirkung.

Raffiniert ist der Eingang gelöst:

Der Weg führt zwischen den massigen Mauern des alten Turmes in den Raum. Erdhafte Tonplatten am Boden und dunkel behandeltes Holz an der Decke vermitteln Behaglichkeit und erhöhen den Lichteinfall über dem Altar und der Schlitzfenster an der Westseite. Diese geben dem Gemeinderaum Heiligkeit, der durch eine Schiebewand vom Sakralraum getrennt werden kann. Damit ist ein Mehrzweckraum geschaffen worden, wie es dem Wunsch der Kirchgemeinde entsprach: Sowohl der sakrale Bereich – Eucharistieraum und Werktagskapelle – als auch der profane Raumteil – der Gemeinderaum – werden auf geschickte Art vom Altarbereich beherrscht. Dazu trägt die künstlerische Raumgestaltung von Erwin Rehmann auf optimale Weise das ihrige bei.

Die künstlerische Gestaltung des Kirchenraumes

Beispielhaft ist die frühzeitig einsetzende Zusammenarbeit zwischen Architekten und Künstler, um ein möglichst hohes Mass an Verschränkung von Architektur und Kunst zu erreichen. Dadurch vermied man, dass Kunst zum dekorativen Anhängsel, zum aufgesetzten, willkürlich plazierbaren Schmuck wird. Erwin Rehmann sah seine Hauptaufgabe darin, die vom Haupteingang zum Altar führende Raumachse spürbar zu machen. Die Idee einer hohen, kraftvollen Altarrückwand entstand dadurch, dass der gewünschte Achsenakzent vom Altar allein nicht zu erreichen war, ist doch – aus liturgischen Gründen – die Orgel rechts vorne plaziert. Die Idee zu einer Altarwand in Gestalt eines 2,4 x 6,6 m messenden monumentalen Bronzereliefs ist bestechend und gewagt. Von der Altarstufe führt ein mächtiges Band aus geronnener und deshalb zerklüfteter Bronze ins Lichtband des Daches hinauf. Die grünlich und braunschwarze Gushaut erinnert an Magma, an Urgestein, an durch Jahrmillionen verwitterte Materie. Dieses amorph wirkende Material ist in der Mitte aufgeschliffen – ein vertikaler, sich nach oben hin verbreiternder vertikaler Mittelgrat. Oder anders gesehen:

Von oben, aus dem Licht also, dringt ein Strahl durch und in die aufgewühlte Materie. Diese wird dort, wo dieser «Blitz» einschlägt, nicht nur verletzt, sondern geöffnet und offenbart ihr verheissungsvolles Innere. Assoziationen an den Schöpfungsakt, an die Urzeugung entstehen, aber auch Gedanken an den «Hoffnungsstrahl», an den «Hoffnungsschimmer», wie es in unserem Sprachgebrauch heisst. Das ungegenständliche Werk lässt Raum

für vielerlei Deutungen. Vieldeutigkeit wird hier zum Zeichen der Qualität und zum Ausdruck moderner Mystik.

Vor dieser den Innenraum dominierenden Altarwand steht der Altar: eine halbrunde Bronzeplatte, die dreiseitig von 12 Eichenstielen getragen und umsäumt wird. Jeder dieser Jahrhunderte alten Eichenbalken, deren biologische Ursprünge teilweise bis in die Zeit des Heiligen Martin – des Schutzpatrons der Lengnauer Kirche – zurückreichen sollen, trägt einen Apostelnamen. Unter dem Altar ruhen unter einer grafisch gestalteten Messingplatte die Reliquien aus dem alten Lengnauer Altar.

Von hier aus führt der Blick rückwärts, dem Eingang zu: Ein beinahe lebensgroßes gotisches Holz-Kruzifix, ein wertvolles polychromes Werk, das dem spanischen Kulturkreis des 13. Jahrhunderts entstammen dürfte, dominiert die Eingangswand. Anstelle des Kreuzbalkens hat Rehmann eine von Kerbungen (Wunden?) durchzogene Wand gesetzt, die dem die Jahrhunderte überdauernden, an Händen und Füßen verstümmelten Christus-Bild zu neuer Wirkung verhilft.

Auch die beiden Sakramentsstellen Taufe und Wortverkündigung haben eine eigenwillige Gestaltung erfahren: Das Taufbecken ist eine die Dreifaltigkeit symbolisierende Sternform aus Bronze, die an ein organisch gewachsenes Gebilde erinnert. Der Ambo wird von vier Eichenstielen getragen, die Zahl der vier Evangelisten aufnehmend.

In eine Mauernische neben der Altarwand ist der Tabernakel eingelassen, ein Rundgehäuse aus geschliffener Bronze. Die goldbraune, glänzende Oberfläche ist von einer kreuzförmigen Spalte aufgebrochen und zieht den Blick ins Innere. An den weissen, den Raum umfassenden Wänden gemahnen 12 kleine Kreuze mystisch an die Dornenkrönung und den Kreuzgang Christi. Zwischen diese hinein sind auf der östlichen Seite neben dem Tabernakel eine aus dem 18. Jahrhundert stammende Marienstatue und die Orgel plaziert. Die westliche Seite wird durch eine ebenfalls dem 18. Jahrhundert zugeordnete Martinsfigur und den vier 6 Meter hohen Seitenfenstern sowie dem 3,5 Meter breiten Emporenfenster bestimmt.

Der Eisenplastiker Rehmann hat sich hier erstmals in der Kunst der Verglasung versucht – mit Erfolg. Die vier Fensterbahnen werden oben und unten von tiefroten querliegenden Glasbändern eingefasst und bewirken – ähnlich wie die dazwischenliegenden, in anderen Farben gehaltenen Querbänder – den Eindruck des Haltgebens. Die Querbänder sind nicht wie die Fensterbahnen in die Laibung eingelassen, sondern auf die Seitenwände zwischen den Fenstern gesetzt, wodurch eine plastische Tiefenwirkung erzielt wird. Der Blick prallt damit nicht am Fenster ab, sondern führt vom

Vordergrund (Querband) über den Mittelgrund (Fensterbahn) hinaus in den Hintergrund, in die offene Landschaft. Aussen- und Innenwelt, profaner und sakraler Bereich, treten damit in einen sinnvollen Dialog. Das einbrechende warme Licht wird zum Ausdruck transzendentaler Kraft, die Inneres und Äusseres durchwebt und durchdringt.

Erwin Rehmanns Gestaltung des Innenraums vollendet die schon vom Architekten eingeleitete Symbiose von Alt und Neu. Das alt-neue Kirchenzentrum Lengnau-Freienwil ist somit ein gelungenes Beispiel dafür, wie anstelle von «Kunst am Bau» *Bau-Kunst* in ihrer ursprünglichen gesamtheitlichen Bedeutung auch heute möglich ist.

Roy Oppenheim